

Religion und Gender in Bildungshistorischer Perspektive

Die X. Tagung des "Arbeitskreises für historische Religionspädagogik" trug den Titel Religion und Gender in bildungshistorischer Perspektive. Sie fand vom 15. bis 16. März 2012 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar statt. Beabsichtigt war, aktuelle Forschungen zur Geschlechterforschung vorzustellen und vor allem auch Nachwuchswissenschaftlern Gelegenheit zu geben, ihre Forschungsergebnisse zu diskutieren. Avisiert war eine grundsätzliche Bestandsaufnahme.

Dabei stand ein Problem im Vordergrund, dessen Bedeutung unumstritten sein dürfte: der Umgang mit Heterogenität und Pluralität. Das Thema ist einerseits als eine zentrale Herausforderung des gesamteuropäischen Bildungssystems anzusehen. Andererseits nimmt es auf eine aktuell in der Bildungspolitik, der Lehrerbildung, der Bildungsforschung sowie in der Schulpraxis geführte Debatte Bezug.

Unter Heterogenität wird allgemein Uneinheitlichkeit, Verschiedenheit oder Ungleichheit zwischen Schülern bzw. Lernenden verstanden. Der Begriff der Heterogenität ist in der Bildungslandschaft freilich nicht neu. In diesem Begriff liegt für die Pädagogik seit jeher ein dialektisches Spannungsverhältnis. Ansätze zum Umgang mit Heterogenität finden sich bereits bei Comenius, bei vielen Reformpädagogen und insbesondere in der Diskussion um Chancengleichheit in den 1960er Jahren.

Der aktuelle erziehungswissenschaftliche Diskurs zum „Umgang mit Heterogenität“ geht auf das von Annedore Prengel 1993 entwickelte Konzept der „Pädagogik der Vielfalt“ zurück.¹ Mit der „Pädagogik der Vielfalt“ wurden die in der Pädagogik thematisierten Unterschiede bezüglich Gesundheit/Behinderung (Sonder-/Förderpädagogik), Kultur (Interkulturelle Pädagogik) und Geschlecht (Gender-Pädagogik) im Rahmen eines umfassenden Konzepts zusammengefasst. Im Zentrum steht dabei das gemeinsame Lernen unterschiedlicher Schüler, also das gemeinsame Lernen von Nichtbehinderten und Behinderten, Mädchen und Jungen, Kindern mit und ohne Migrationshintergrund, aber auch von jüngeren und älteren Kindern, leistungsstarken und -schwächeren Schülern sowie mit allen anderen Unterschiedlichkeiten. Ziele einer Pädagogik der Vielfalt sind das Kennenlernen der Anderen, die Selbstachtung und Anerkennung der Anderen, die Aufmerksamkeit für die individuelle Geschichte, die Aufmerksamkeit für gesellschaftliche und ökonomische Bedingungen sowie Verschiedenheit und Gleichberechtigung als institutionelle Aufgabe.² Damit ist intendiert, persönliche Bildungsprozesse sowie Qualifikations- und Sozialisationsprozesse zu fördern.

Unter diesem Vorzeichen der Kultivierung einer 'Pädagogik der Vielfalt' haben sich in Hofgeismar Vertreter verschiedener Disziplinen der Heterogenität der Geschlechter in bildungshistorischer Perspektive zugewandt und nach dem Verhältnis von Religion, Gender und Bildung in Geschichte und Gegenwart gefragt. Dabei stellte sich bereits in der Vorbereitung der Tagung heraus, dass diese Frage primär auf einer Metaebene in den Blick zu nehmen sei. Nur so – so schien uns – sei eine Standortbestimmung theologischer Genderforschung im Feld der Religionspädagogik und der Praktischen Theologie sinnvoll möglich.

Die Frage nach Heterogenität in historischer Hinsicht bestimmte die Tagung, die sich ausdrücklich auch auf empirische Perspektiven sowie aktuell diskutierte Konzepte der hegemonialen Männlichkeit bezog. Im Fokus standen allerdings genuine Fragen und Ansätze

¹ Annedore Prengel, Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in interkultureller, feministischer und integrativer Pädagogik, Opladen (1993) ³2006.

² Vgl. Prengel, a.a.O., 185).

nach entsprechenden Wurzeln und Konzepten aus historisch-chronologischer, vor allem aber aus kontributorisch gender-orientierter Perspektive.

Ausgehend von neueren allgemein-, kirchen- und bildungshistorischen Forschungen fragte die Tagung nach dem Verhältnis von Religion, Gender und Bildung in Geschichte und Gegenwart: Welche Geschichtsbilder zum Verhältnis von Religion und Gender wurden und werden in den Erziehungs- und Religionswissenschaften konstruiert? In welchen erziehungswissenschaftlichen und theologischen Diskursen werden Genderfragen erstmals wahrgenommen und explizit thematisiert? Welche impliziten Theorien zum Verhältnis von Religion und Gender bestimmten und bestimmen die Bildungstheorie und -praxis?

Annebel Pithan eröffnete die Tagung mit Überlegungen zur Stellung von Gender-Konzepten in der Religionspädagogik: „Genderreflektierte historische Religionspädagogik – Entwicklungen und Forschungsperspektiven“. Sie bot einen Forschungsüberblick und ging zentralen Perspektiven, aber auch Forschungsdesideraten im Blick auf die Frauen- und die Männergeschichte in der Religionspädagogik nach. Sie wies nach, dass sich in der Frauen- und Geschlechterforschung seit den 1990er Jahren vor allem einzelne Studien, aber keine größeren Darstellungen finden, die den dringend notwendigen gendersensiblen Ansatz vertreten.

Diese Überlegungen schienen sich bei den folgenden Referenten, die sich einzelnen Epochen gewissermaßen phänomenologisch zuwandten, zu bestätigen:

Ole Fischer wandte das Konzept der hegemonialen Männlichkeit auf das 18. Jahrhundert – auch hier gibt es Ansätze, die Männlichkeit im Plural denken lassen – an: „Frömmigkeit und Hegemoniale Männlichkeit im 18. Jahrhundert“. Er erarbeitete interessante Perspektiven nicht nur für das Verhältnis von Aufklärung und Pietismus, sondern auch auf innerpietistische Interpretationen von alltäglichen Vorgängen (u.a. Geburt und Wiedergeburt). Dabei stand der pietistische Theologe Adam Struensee (1708-1791) im Fokus.

Mit der Vereins- und Verbandsarbeit von Religionslehrerinnen am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert ging es anschließend um einen seit dem letzten Jahrzehnt intensiver erforschten Bereich. Dabei geht es einerseits um Konzepte des doing bzw. undoing Gender, also um die Frage, aus welchem Grund ein leicht modifiziertes doing gender, also eine Anpassung an Geschlechtsvorgaben und –Vorstellungen im Kaiserreich besonders erfolgreich war: eine Erklärung wird man in dem Gegeneinander unterschiedlicher kirchenpolitischer Flügel zu sehen haben (Roggenkamp, „Undoing gender? Religiöse Erziehung und Bildung in Kaiserreich und Weimarer Republik“). Andererseits kam das Zusammenspiel von akademischer Graduierung und innerdisziplinärer Bedeutung am Beispiel einer der bedeutenden „Mütter der Religionspädagogik“, der Jenenser Doktorandin Carola Barth, zur Sprache (Wermke, „Carola Barth. Eine Fallstudie über die akademische Frauenbildung und die Rolle der Frauen in der religionspädagogischen Verbandspolitik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“). Wermke wies nach, dass Barth an wichtigen religionspädagogischen Schnittstellen von Vereinswesen und preußischen Bildungspolitik deutlich sichtbar in Erscheinung tritt.

Ein weiterer Themenkomplex fokussierte vertiefend die Frage, welchen Beitrag eine gendersensible Erforschung des von Frauen getragenen bzw. an deren Bedürfnissen orientierten Vereinswesens für die Entwicklung von religiöser Erziehung und Bildung habe. Dabei diskutierten Christine Reents („Unterwegs zu einem geschlechtergerechten Miteinander von Frauen und Männern in der Religionspädagogik. Erfahrungen – Begriffe – Aufgaben – Erwartungen“) für die Gegenwart und jüngste Vergangenheit, Anke Edelbrock („Genderbewusstsein – ein Aspekt in der Vielfalt religionspädagogischer Anfänge“) und Antje Roggenkamp („Die „Versäulung“ der Religionslehrerinnenverbände im Kaiserreich? Annäherungen an ein religionspädagogisches Konstitutionsproblem“) für eine ferner zurück

liegende Zeit Ansätze, Entwicklungen und (wünschenswerte) Folgen einer gendersensiblen Geschichtsschreibung. Während Reents Genderfragen in Theorie und Praxis religiöser Erziehung und Bildung thematisierte und diese auch an ihrer eigenen, mehr als 50-jährigen berufsbiographisch bedingten Erfahrung spiegelte, diskutierten Edelbrock und Roggenkamp die Bedeutung einzelner Frauenverbände durchaus kontrovers.

Simone Mantei (Mainz) setzte diesen Überlegungen die Forschungen am Pfarrer/innenbild komplementär gegenüber: gerade durch die kirchlichen Juristen seien strukturelle Unwuchten – wie etwa bei Erziehungszeiten für Pfarrer – grundsätzlich geregelt worden.

Schließlich stellten verschiedene Nachwuchsforscherinnen ihre Dissertationsprojekte in Workshops vor: Ulrike Weißbach, Juliane Irma Mihan M.A., Anne Stiebritz M.A., Sylvia E. Kleeberg M.A. und Viktoria Luise Gräbe.

Die Tagung, die nach dem Verhältnis von Religion, Gender und Bildung in Geschichte und Gegenwart fragte, war bestrebt, die beiden großen Richtungen empirischer und historisch-systematischer Forschung zu beider Nutzen ins Gespräch bringen. Insofern sei auf einen Beitrag zu Kinderbibeln und ihrer Erforschung von Marion Keuchen aufmerksam gemacht: „Bild-Konzeptionen in historischen Bilderbibeln und Kinderbibeln und ihre Wiederentdeckung in der Gegenwart. Vergleich der Bibelbilder von Matthäus Merian, Kees de Kort und Annegert Fuchshuber“. Sie erwies sich hier insofern als höchst gendersensibel, als sie nach den kontributorischen Beiträgen von Matthäus Merian, Kees de Kort und Annegert Fuchshuber fragte. Dabei zeichnete sie die Entwicklung von Mono- und Pluriszenität seit dem 17. Jahrhundert nach und verwies am Ende auf die Bedeutung für gegenwärtige Rezipienten. Sie fragte als nach den Auswirkungen einer sich ihrer Geschichte bewussten genderorientierten Religionspädagogik und setzte diese mit Illustrationen von Kinderbibeln durch Männer und Frauen auseinander.

Schließlich beschäftigte sich Anton A. Bucher („Geschlechterstereotype in der empirischen Religionsforschung?“) mit der Rekonstruktion und Dekonstruktion historisch gewachsener Geschlechtsrollenstereotype (vgl. etwa Johann Heinrich Campe, Wilhelm Preyer, Lawrence Kohlberg). Er spiegelte die Stereotype auf die empirische Religionsforschung und stellte sich die Frage nach der Absichts- bzw. Interesselosigkeit eines entsprechenden Forschungsdesigns: Unterliegen der empirischen Religionsforschung spezifische, historisch tradierte Rollenstereotype von Jungen und Mädchen, oder ist empirische Forschung empirisch genug, um nicht Opfer eigener geschlechtsspezifischer Konstrukte zu werden?

Die Tagung, die insgesamt deutlich werden ließ, dass gerade der Genderaspekt in der Religionspädagogik langfristig einer systematischen Fokussierung, kurzfristig vor allem aber weiteren Einzelstudien bedarf, wurde unterstützt vom Landesgraduiertenkollegs ‚Protestantische Bildungstraditionen in Mitteldeutschland‘ und dem ‚Zentrum für religionspädagogische Bildungsforschung‘ (ZRB) der Universität Jena.

Jena/Göttingen Michael Wermke/Antje Roggenkamp